



Straßenszene in Havanna. Manchmal ist es nicht leicht für die Kubanerinnen und Kubaner, an Lebensmittel zu kommen.

AFP/YAMIL LAGE

Was wäre, wenn die US-Blockade enden würde?

Der Soziologe Edgar Göll hat mit Studierenden die Zukunftsaussichten Kubas ausgelotet

Sie waren gerade mehrere Monate mit einem Lehrauftrag auf Kuba. Was haben Sie da genau gemacht?

Ich habe an der Universität Sancti Spiritus verschiedene Methoden der Zukunftsforschung vorgestellt. Die haben wir während der Seminare in Kleingruppen anhand der Frage angewendet: Was wäre, wenn die US-Blockade beendet würde? Das war ungemein interessant, weil die Studierenden aus ihren unterschiedlichen Bereichen darauf eingehen und Verbesserungsmöglichkeiten beschreiben konnten, z.B. über die Alterung der Gesellschaft, Umweltbildung, Biotechnologie, gefährdete Kommunen und lokale Entwicklung. Aufgrund der Kontakte konnte ich darüber hinaus auch sehr viel vom kubanischen Alltags- und Familienleben mitbekommen.

Welche Erfahrungen haben Sie da gemacht?

So habe ich erlebt, wie aufwendig und teilweise zermürbend der Kauf von Lebensmitteln und anderen Gebrauchsgütern sein kann. Da spielen enge Informationsnetzwerke eine Rolle: Wann gibt es was wo? Social Media macht da Sinn. Und ich finde es bemerkenswert, wie selbstverständlich Männer in sämtlichen Bereichen im Haushalt und der Hausarbeit mitwirken, sie kochen, waschen die Wäsche, erledigen Einkäufe und Besorgungen, betreuen die Kinder und pflegen den Kontakt zu den vielen Verwandten.

Sie sind bewusst nicht nach Havanna, sondern in die »Provinz« gegangen. Warum?

Hauptstädte sind aufgrund ihrer Funktionen in fast allen Ländern besondere Orte. Außerhalb und in den ländlichen Regionen gibt es andere Lebenswelten und Entfaltungsmöglichkeiten. Havanna kenne ich zudem schon recht gut. Auch auf Kuba gibt es in den Mentalitäten und der Aussprache des kubanischen Spanisch regionale Eigenheiten – so wie ja auch bei uns in Deutschland, und die Menschen in den 16 Provinzen haben regionale Charakteristika ausgebildet. Sancti Spiritus habe ich auch gewählt, weil ich die Region kennenlernen wollte und es dort Sozialwissenschaftler gibt, die interessante praktische und lokale Forschung betreiben.

Sie sprechen von unterschiedlichen Mentalitäten. Haben Sie ein Beispiel?

Das wird relevant, wenn beispielsweise Migration von den östlichen Provinzen in die zentralkubanische Provinz Sancti Spiritus stattfindet und dabei die unterschiedlichen Verhaltensweisen zum Ausdruck kommen. Dazu gehören beispielsweise Dialekte, ausgeprägter Lokalpatriotismus – spürbar insbesondere in Bezug auf »béisbol« und die Erfolge der jeweiligen Teams – oder auch die hohe Erwartungshaltung in Bezug auf berufliche Chancen in westlichen Provinzen oder Havanna; und die Frustration, wenn die Hoff-

nungen nicht erfüllt werden. An der Universität gibt es sogar eine Professur für interkulturelle Studien, die sich mit diesem Phänomen, den Problemen, Effekten und dem Umgang damit befasst.

Welchen Eindruck hatten Sie vom Land nach zwei Jahren Pandemie?

Die kubanischen Maßnahmen gegen das Virus waren offensichtlich sehr wirksam. Und trotz US-Blockade und anderer Beschränkungen war dieses wirtschaftlich schwache Land in der Lage, fünf eigene Impfstoffe und Medikamente gegen das SARS-CoV-2-Virus zu entwickeln, herzustellen und anzuwenden. Möglich machen dies das hoch entwickelte Gesundheitssystem, die langjährigen Erfahrungen mit Viruserkrankungen, aber auch der enorme Einsatz der Forschenden und des Gesundheitspersonals sowie immense Investitionen. Ein Großteil der insgesamt schon hohen Ausgaben für Gesundheit wurde auf die Bekämpfung der Pandemie konzentriert, und zwar sehr erfolgreich, gerade auch im Vergleich mit kapitalistischen Ländern im Norden und erst recht im Globalen Süden.

INTERVIEW



Edgar Göll ist Soziologe und Zukunftsforscher, er arbeitet seit 30 Jahren am Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung in Berlin und der Freien Universität Berlin zu den Themen Nachhaltigkeit, Klimaschutz sowie Zukunftsforschung und -gestaltung. Im Rahmen einer DAAD-Dozentur hat er mehrere Monate in Kuba an der Universität Sancti Spiritus Vorlesungen und Seminare durchgeführt. Mit ihm sprach Andreas Knobloch.

Doch die Pandemie hat auch auf Kuba Spuren hinterlassen.

Verbunden mit der Pandemie-Bekämpfung wurden von der Bevölkerung ziemlich viele Einschränkungen, Geduld und Disziplin abverlangt. Für die sehr sozial orientierten und

körperbetonten Kubaner*innen war das heftig, vor allem jene mit Kindern und in beengten Wohnverhältnissen. Hinzu kam ja der weitgehende Zusammenbruch des Tourismus, so dass wichtige Deviseneinnahmen wegfielen. Der Devisenmangel wurde zudem durch die extrem verschärften Sanktionen der Trump-Regierung zugespitzt. Zusammen mit den weltweit spürbaren Preiserhöhungen für Energie, Nahrungsmittel und Transporte ist die Versorgungslage derzeit sehr schlecht. Und aufgrund des aufreißenden Alltags ist eine verbreitete Erschöpfung zu spüren.

Wie reagiert die Regierung darauf?

Die Entscheidungsträger in Politik und Wirtschaft auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene bemühen sich intensiv um Verbesserungen, benötigen dafür aber auch die Mitwirkung der Bevölkerung. Da habe ich erstaunliche Projekte entdecken können, gerade auch im landwirtschaftlichen Bereich. Das Urban Farming (Organoponicos) wächst spürbar mit innovativen Ideen z. B. in Bezug auf Umweltbildung und Tourismus. Es gibt eine verbreitete Experimentierfreude, Tausende Kleinst- und Kleinunternehmen sind gegründet worden. Und die werden soweit irgend möglich gefördert. Doch es gibt auch immer noch Hemmnisse und unzureichende Professionalität, es fehlt an praktischen Erfahrungen und Investitionsmitteln.

Welche Auswirkungen haben Pandemie und US-Blockade auf den Bildungsbereich?

Gibt es Beispiele aus der täglichen Arbeit? Bereits vor meiner Reise nach Kuba habe ich die Effekte der Blockade auch auf deutsche Institutionen und Bürger*innen zu spüren bekommen. Eigentlich wickelt das Reisebüro des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) die Reisen der vielen Studierenden und Dozent*innen ab. Doch nach Kuba verweigert das zuständige Büro die Reisevorbereitung, weil es einem US-Unternehmen angehört und meint, es müsste sich an die Regeln der von der US-Regierung verhängten völkerrechtswidrigen Blockade gegen Kuba halten. Und der DAAD scheint dies zu tolerieren, obwohl die Bundesregierung sowie die Europäische Union die US-Blockade eindeutig ablehnen und nicht anerkennen. Die EU hat bereits 1996 ein sogenanntes Anti-Blocking Statute erlassen, das es Akteuren in der EU verbietet, sich der unilateralen US-Regelung zu beugen. Und dass dieses EU-Recht nicht beachtet wird, sondern das völkerrechtswidrige US-Diktat, ist nicht in Ordnung. Im Fall des DAAD – immerhin einer staatlich finanzierten Institution – ist dies besonders bedenklich, denn sie richtet sich nun tatsächlich nach völkerrechtswidrigen US-Gesetzen, die unsere Regierung in der UN alljährlich symbolisch ablehnt und kritisiert.

Und auf Kuba selbst?

Nun, für den akademischen Bereich kommt hinzu, dass für den internationalen Austausch etliche Online-Plattformen (beispielsweise Zoom, Anm. d. Red.) üblich sind, von denen jedoch viele in US-Besitz sind oder über die USA gemanagt werden, und daher dürfen sie von und in Kuba nicht genutzt werden. Deshalb konnte ich an etlichen Meetings mit Instituten in Deutschland und Österreich von Kuba aus nicht teilnehmen. Zudem werden Einladungen zu Kongressen in die USA für kubanische Forscher*innen und Künstler*innen von US-Behörden abgelehnt. Bedauerlich war zudem, dass wegen des Benzin- und Dieselmangels – verursacht durch die US-Blockade, z. B. gegen Öllieferungen aus Venezuela – manche Exkursionen zu Forschungsprojekten in der Provinz nicht oder nur mit großem Aufwand möglich waren.

Sie sind Zukunftsforscher – aber gerade viele junge Kubaner*innen sehen ihre Zukunft nicht mehr auf der Insel. Junge Leute verlassen in Scharen das Land. Wie haben Sie das wahrgenommen?

Junge Generationen sind verständlicherweise und in allen Gesellschaften ungeduldig und wollen oft anders leben als die früheren Generationen. Hinzu kommt, dass der »American Way of Life« als sehr attraktiv dargestellt und wahrgenommen wird, die Werbung und der Mythos wirken in manchen Bevölkerungskreisen weiterhin. Und da ist es wie in einem Supermarkt einfacher, ins Regal zu fassen und sich sofort zu bedienen, anstatt selbst und gemeinsam mit anderen an einer besseren Zukunft im eigenen Umfeld und System zu arbeiten.

Was bedeutet das für das Land?

Die Auswanderung ist in einem Land wie Kuba ein Dauerproblem, aus der Universität sind junge Professor*innen in andere Länder gegangen. Ja, der »Braindrain« stellt auch in Kuba einen Verlust an Innovationspotenzial dar. Die Regierung versucht seit Jahren vieles, um gegenzusteuern. In vielen Positionen sind junge Leute gewählt und delegiert worden – so auch an »meiner« Universität in Sancti Spiritus. Für sie werden Freiräume und Optionen geschaffen. Bemerkenswert finde ich, dass mit diversen Aktionen und Fördermaßnahmen versucht wird, Tätigkeiten vor allem in der Landwirtschaft attraktiver zu machen. Und tatsächlich gibt es manche junge Leute, die sich darin versuchen, beraten und unterstützen von erfahrenen Nachbar*innen. Da gibt es übrigens bei uns im Land mit »Tiny Farms« einen ähnlichen Ansatz, um die Hemmschwelle für Arbeit in der Landwirtschaft zu senken.

Wie schon zu Beginn unseres Interviews angesprochen, war das Thema der Abschlussarbeit Ihres Seminars »Sancti Spi-

ritus ohne Blockade«. Was sind da für Visionen zusammengekommen?

Erfreulich war für mich die große Motivation der Studierenden, sich diesem Thema aus eigener Sicht zu widmen. Die Bandbreite der Themen, die von den Studierenden bearbeitet und geschildert wurden, finde ich erstaunlich. Zusammengefasst ist der Tenor der verschiedenen Texte: Ohne Blockade wären die erwünschten Verbesserungen im jeweiligen Arbeitsbereich viel besser und einfacher zu verwirklichen, und insgesamt würde die Entwicklung des kubanischen Sozialismus schneller und ohne die gigantischen Mühen vorangehen. Dabei wurden sowohl die Befreiung von der Blockade und den unzähligen Sanktionen der USA gegen das Land als auch die Subversionen und Attacken der USA gegen Kuba erwähnt.

Gab es Schwerpunkte?

Priorität hat in den meisten Arbeiten die jeweilige berufliche Entwicklung der Studierenden. Häufig wurde die Verbesserung der Bildung, der Ausbildung und Qualifikationen sowie der Hochschulbildung beschrieben, darunter auch das Ziel lebenslangen Lernens, verbesserten Managements von Wissenschaft und Innovation, die Intensivierung der Kooperation der Wissenschaften für die Entwicklung der Stadt-Land-Beziehungen. Dabei wurde ein ganzes Spektrum von Aspekten wie berufliche Orientierung, Qualifizierung, Ausbildung und schließlich Hochschulbildung skizziert. Es wurde generell ein Informationsüberschuss und eine damit zusammenhängende Überforderung der jungen Menschen konstatiert und zugleich eine diesbezügliche Kompetenzlücke beschrieben.

Wie sah der Blick in die Zukunft aus?

Als positive Zukunft wurde beschrieben, dass die Wechselwirkung und Zusammenarbeit zwischen Staat, Kommunistischer Partei und Gesellschaft weiter intensiviert und demokratisiert werden müsste. Akute Themen wie »verletzliche und gefährdete Kommunen und Stadtteile« und die künftige Nahrungsmittelsicherheit wurden erörtert. Der Megatrend Alterung der kubanischen Gesellschaft und die dafür erforderliche soziale Unterstützung sowie Pflegestandards wurden ebenfalls beschrieben. Auch weitere konkrete Ideen, wie der Start einer Workshop-Reihe zur Genderngleichheit – dem entsprechenden Nachhaltigkeitsziel SDG 5 der UN-Agenda 2030 – ist ein Beispiel. Andererseits wurde auch die Herausbildung einer stärkeren egoistischen Mentalität als mögliche Zukunft für Kuba beschrieben. In fast allen Seminararbeiten ging es um die eigene berufliche Entwicklung, zugleich aber um die Unterstützung der Entwicklung der Region und des Landes – also um individuelle Karriere, verbunden mit kollektiver Entwicklung der Gesellschaft.